

Christian Holl

Ein ganz normaler Stadtteil

In Frankfurts Norden entsteht ein neuer Stadtteil, der gemessen an seiner Größe kaum Beachtung findet. Wenn doch, dann zumindest in Fachkreisen selten wohlwollende, geschweige den euphorische. Gerade deswegen lohnte es sich, genau hinzuschauen: hier entsteht ein Abbild der Bedingungen, unter denen Städtebau betrieben werden kann. Erwartungen an die Möglichkeiten von Städtebau sollten dies berücksichtigen.



Eine Fläche, die zweieinhalb mal so groß ist wie das Areal von Stuttgart 21: 267 Hektar umfasst der neue Stadtteil Frankfurts, der Riedberg, der seit 2001 entsteht. 2020 soll er fertiggestellt sein, 3000 Arbeitsplätze soll es dann dort geben, 15.000 Menschen sollen dort wohnen. Um die 9.000 sind es schon. Neue Schulen wurden gebaut, die Universität wurde mit einigen Instituten angesiedelt, 8.000 Studenten werden hier unterrichtet. 92 Hektar sind für Parks und Freiflächen ausgewiesen, die Nahversorgung ist gesichert, eine Traditionsrösterei Frankfurts betreibt ein Café, die Straßenbahn verbindet mit dem Zentrum Frankfurts in einer Fahrtzeit von 20 Minuten.

Weitere Information:
www.riedberg.de

Die Bilder zeigen auf dieser und den folgenden Seiten exemplarisch die Mischung der architektonischen Formen.

„die weiße stadt“ (unten) soll an die Bedeutung und das Wirken des Frankfurter Architekten und Stadtplaners Ernst May erinnern. Die Preise für Häuser oder Grundstücke haben freilich mit dem, was May einst vertrat, wenig zu tun.



Die Hanglage nach Süden bietet den Blick auf die Skyline Frankfurts. Die Mischung aus Einfamilienhäusern, verdichtetem Eigenheim- und Geschosswohnungsbau könnte dafür sorgen, dass sich dieser Stadtteil auf Dauer als ein stabiler entwickelt. Es ist am Riedberg nicht von sozialen Verwerfungen zu berichten, aber auch nicht von besonders anregenden städtebaulichen Entwürfen und Konzepten. Der Plan, ein Hochhaus zu bauen, wurde durch Anwohnerprotest gekippt.



Ein unbekannter Riese

Bekannt ist das Gebiet außerhalb Frankfurts wenig, wenn überhaupt. Es ist ein Abbild der alltäglicher Planungsrealität, einschließlich seiner Widersprüche und einem Verständnis von Qualität, das darin besteht, kein Experiment zu wagen und so viel Normalität wie möglich zu produzieren. Normalität, die weder Aufsehen erregt noch das Risiko der Unkalkulierbarkeit enthält, das dafür sorgen könnte, dass die Vermarktung stockt oder dass es zu sozialen Spannungen kommt. Der Riedberg ist kein mediantaugliches Projekt, auch nicht im negativen Sinne. Es lassen sich dort keine Bilder einer verfehlten Planung machen, und wenn man dennoch welche von dort als Negativbeispiele verbreitet, dann sind es exemplarische Bilder, die sich auch anderenorts machen ließen.



Es wurde sorgfältig, unaufgeregt geplant, es wurden Wettbewerbe für Schulen und einzelne Wohnquartiere durchgeführt. Die Geschichte des Stadtteils ist so wechselvoll wie es die Bedingungen waren, unter denen er entstand. Änderungen wirtschaftlicher Entwicklungen wie politischer Prioritäten haben ihre Spuren hinterlassen: Die Anbindung an das U-Bahn-Netz kam spät, der Riedberg litt deswegen zunächst unter schlechter Akzeptanz, der Wunsch nach einer finanziell selbsttragenden Entwicklung führte zu Abhängigkeiten von Marktlagen, die auf die Planung zurückwirkten. Zwischenzeitlich sollte der Eigenheimbau die Abwanderung in Nachbargemeinden stoppen, dann hat die Krise des Finanzsystems 2007 und 2008 dafür gesorgt, dass hier verdichtet gebaut werden konnte – und wurde, denn die Grundstücke wurden oft zu hohen Preisen verkauft. Auch die Entscheidung, dies zu tun, ist eine politische.

Zu brav?

Unter Frankfurter Architekten und Planern gilt der Riedberg nicht gerade als ein Ruhmesblatt der Stadtplanung. Ein kohärentes Gesamtes, eine übergeordnete Planungs-idee, außerordentliche räumliche Prägnanz gehören nicht zu den Hauptanliegen der Entwicklung; die Parzellen prägt das bunte Vielerlei aus Sorgfalt, Harmlosigkeit und Groteske, wie sie überall zum Alltag gehört.

Der damals kurz vor dem Ende seiner Amtszeit als Leiter des Stadtplanungsamts stehende Dieter von Lüpke formulierte in einem Vortrag im Juli 2014 in einer Offenheit, wie sie in diesem Amt wohl nur in einem solchen Moment möglich ist, welche Defizite am Riedberg ausgemacht werden können und welche Fehler gemacht wurden. So sei die Verzahnung mit der Universität nicht gelungen, es hätte mehr sozialer Wohnungsbau sein dürfen, die städtische Gesellschaft habe zu wenig Einsatz gezeigt und die öffentlichen Räume hätten differenzierter gestaltet werden können. Das ist sicher richtig, aber ich bin mir nicht sicher, ob das Urteil der Zukunft über den Riedberg gnädiger ausgefallen wäre, hätte von Lüpke diese Dinge nicht zu kritisieren gehabt. Es wäre dann immer noch nicht euphorisch gewesen, denn immer noch fehlte, was man von dem Neuen erwartet, das Außergewöhnliche, eine große Idee, oder, wie es unter Planern und Architekten gerne oft heißt, eine Vision. Etwas, das soviel Erwartung und Reibungsfläche erzeugt, dass dies über die erste Zeit hinwegträgt, in der dem neu Gebauten das Leben fehlt, das den Zusammenhang als Quartier erst



herstellt. Ein Feuerwerk des Intellekts, wie es dem Rebstockpark westlich der Messe von Peter Eisenman zugrunde lag – dessen Ergebnis aber auch ernüchternd ist. Und vorkonstruierte Atmosphären, die Surrogate von Stadt in bildhaften Arrangements – das sollte ja auch nicht das Ziel sein.

Am Riedberg ist zunächst einmal etwas entstanden, was deutlich macht, unter welchen Bedingungen Planung entsteht. Allen voran, dass Planer vielen Interessen gleichzeitig dienen müssen, und am Ende für etwas verantwortlich gemacht werden könnten, was sie nicht verschuldet haben. Dass sie Entscheidungen an Investoren abgeben müssen. Dass die Menschen eigene Gärten haben wollen, ihr eigenes Haus und den urbanen Stadtteil. Dass der Stadtteil für Autos gut erschlossen sein muss und dennoch verkehrssicher und kindergerecht sein soll. Er muss Komfort bieten und für ein ruhiges ökologisches Gewissen sorgen. Und so weiter. Es ist das Abbild der Sehnsüchte und Möglichkeiten, der Grenzen, der Träume, der Repräsentations- und Distinktionsbedürfnisse unserer Gesellschaft. Es ist auch das Abbild einer Gesellschaft, in der das Glücksversprechen an das, was der einzelne verwirklichen kann, geknüpft wird: was er sich leisten kann, was von anderen anerkannt wird. Wie Menschen sich damit arrangieren, dass nicht alles zu haben ist, von dem sie sich das schönste Leben, die größte Anerkennung und das perfekte Glück versprechen – das kann man am Riedberg besichtigen. Stadt heißt, dass sich Menschen damit arrangieren, nicht gleichzeitig alles haben zu können, was sie gerne hätten. Das aber, und darauf kommt es an, äußert sich nicht nur im Ergebnis, sondern im Prozess. Im täglichen Leben.

Unbequeme Normalität

Das ist der Riedberg und er ist es nicht, weil in der Planung Fehler gemacht wurden. Die werden immer gemacht, nicht nur in der Stadtplanung. Menschen machen Fehler.*) Warum sollte es deswegen bei einer Planung von 267 Hektar zu vermeiden sein, dass Entscheidungen fallen, von denen man erst später weiß, dass man sie hätte besser treffen können? Der Riedberg ist deswegen unbequem. Er ist unbequem, weil es nicht gelingt, das Unbehagen, das man hier verspüren kann, einer Ursache zuzuordnen. Er ist unbequem, weil er offensichtlich macht, dass es mit ein bisschen besserer Gestaltung und etwas weniger jener Häuser, über die man als Architekt die Nase rümpfen kann, auch nicht getan wäre.

Er zwingt dazu, zu erkennen, dass es zur Entstehung von Stadt in diesen Dimensionen paradoxer Bedingungen bedarf: des Drucks, der es erst dazu zwingt, eine solche Anstrengungen auf sich zu nehmen, und Zeit, damit sich Stadt entwickeln kann. Es muss Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit eingefordert werden und es müssen

*) Die Illusion, dass Entwicklungen vorhersehbar sind, entsteht aus der Neigung, sie von ihrem Ergebnis her zu bewerten. So scheint vorhersehbar gewesen zu sein, was es nicht gewesen ist. Siehe: Daniel Kahnemann: Schnelles Denken, langsames Denken. München 2012: „Die Experten können nichts dafür – die Welt ist eben kompliziert.“ (S. 273)

Fehler zugelassen werden können – das heißt, vorzusehen, wie Nachbesserungen vorgenommen dort werden können, wo man zu Beginn nicht wissen konnte, welche Nachbesserungen einmal nötig sein könnten. Stadtplanung soll Vorstellungen des Wünschenswerten wecken, und gleichzeitig den Raum lassen, damit Bewohner und Nutzer selbst die Möglichkeit bekommen, zu formulieren, zu gestalten, sich Räume so anzueignen, dass entstehen kann, was sie selbst als wünschenswert erachten. Es braucht mutige Entscheider, die aber auch bereit sind, auf andere zu hören und ihre Meinung zu ändern, potente Akteure, aber auch deren wirksame Kontrolle.

Es gibt keine Abkürzung

Vielleicht schneidet dann der Riedberg am Ende so schlecht nicht ab, wenn man sich nun fragt, wie denn dies alles eingelöst werden kann. Es lohnte sich auf jeden Fall, genau hinzuschauen. Es lohnte sich, nicht zu schnell zu urteilen. Es lohnte sich über die Prozesse der Entstehung, der Gründe für Menschen, sich hier niederzulassen, nachzudenken. Und darüber nachzudenken, wie man weiter an dem schreiben kann, was hier begonnen wird, lange über 2020, dem Jahr, in dem der Riedberg „fertiggestellt“ sein soll, hinaus. Stadt wird nicht fertiggestellt. Eine Stadt zu planen ist eben doch etwas anderes, als ein Haus zu bauen.

Eine Planung, die nicht aufgrund glücklicher Zufälle oder Umstände eine bessere wäre, hätte auch andere Bedingungen zur Voraussetzung: eine andere politische Kultur vielleicht, oder eine weniger konsum- und mehr gemeinschaftsorientierte Erwartung an Stadt und Wohnquartier. Ich bin nicht so pessimistisch zu glauben, darauf zu hoffen sei vergeblich. Stadtplanung kann aber die Voraussetzungen, unter denen sie agiert, nicht durch das, was sie hervorbringt, erzwingen. Wir sollten inzwischen wissen, dass es gefährlich ist, wenn man meint, auf dem Weg in eine wünschenswerte Zukunft eine Abkürzung nehmen zu können, in dem für andere entschieden wird, was für sie gut ist.

Eine vorzügliche Übersicht über die zumindest in Teilen widersprüchlichen Bandbreite aktueller Erwartungen, was Städtebau und Stadtplanung leisten sollte, bietet die Stadtbauwelt 205 vom 27. März 2015: [„Die Europäische Stadt – eine Chimäre?“](#)



Alle Bilder: Christian Holl